

Auch nach der Vergrößerung vom Jahre 1605 war die Kirche immer noch klein, es waren aber auch immer nur wenige hier eingepfarrt, bei der Nähe der Stadt Hildesheim und der Gewohnheit der Landbevölkerung, an Sonntagen die Stadt aufzusuchen und dort die Bedürfnisse für die ganze Woche einzukaufen und den Gottesdienst in den Stadtkirchen zu besuchen, wurden die geringen Raumabmessungen nicht als drückend empfunden. Die eingepfarrten Seelen scheinen sich immer mehr an andere Kirchen gewöhnt zu haben, das Kirchlein wurde daher als überflüssig befunden und dem Verfall preisgegeben. Sein Abbruch ist aber doch sehr zu bedauern, wenn auch nicht aus anderen Gründen, dann aber, weil das Landschaftsbild durch die Beseitigung der Kirche eine starke Einbuße erlitten hat. Auch die Hildesheimer Bürgerschaft legte sich für die Erhaltung des Kirchleins ins Mittel, jedoch umsonst, die damalige Zeit, die sich auf ihre freisinnige Einstellung etwas zugute tat, hatte für die Erhaltung einer alten Kirche keinen Sinn; es war jene Zeit, wo den Katholiken Hildesheims die Michaeliskirche für ein Billiges angeboten wurde, die aber auf den Erwerb verzichteten, weil sie glaubten, die Kosten für die Instandsetzung, die hauptsächlich aus Dachausbesserungen bestanden, nicht aufbringen zu können.

Zur Geschichte der Kirchenmusik am Dom zu Hildesheim

Rektor Karl Wüstefeld, Duderstadt

Von 1873—1876 habe ich das Schullehrerseminar in Hildesheim besucht. Es war damals noch Internat und gab den Seminaristen Wohnung und volle Beköstigung. Seine Vorgängerin war die Normalschule. Sie wurde 1790 durch den letzten Fürstbischof von Hildesheim, Franz Egon Freiherrn von Fürstenberg (1789—1825), ins Leben gerufen. Als ihr eigentlicher Begründer gilt der um das Schulwesen im Bistum Hildesheim hochverdiente geistliche Präses Franz Xaver Lützen (geb. 1750, gest. 1841). Sie diente der Ausbildung der angehenden bzw. Fortbildung der schon im Amte befindlichen Volksschullehrer der heimischen Diözese.¹

Seminaristen als Choralisten.

Im Jahre 1855 wurde die Normalschule in ein Lehrerseminar umgewandelt. Am letzterem bestand zur Zeit meines Eintritts eine Einrichtung, die wohl in Preußen einzigartig war, nämlich der die Seminaristen verpflichtende Choralistendienst im Dom. Sie stammte aus der letzten Zeit der Normalschule. Diese galt, wie Seminardirektor Poschmann schreibt,² schon immer als königliches Institut, wenn auch Bischof und Domkapitel bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rate gezogen wurden. So kam auch am 23. Juni 1853 die Vereinbarung zustande, daß die Normalschüler den Choralistendienst im Dom besorgen sollten.

Wie zuerst für die Normalschüler, war dann auch nachher für die Seminaristen der genannte Dienst verpflichtend. Je vier Schüler hatten zum Chorgebet im Dom zu erscheinen. Als dann 1868 der bis dahin zweijährige Seminarkursus in einen dreijährigen umgewandelt wurde, versahen den Chordienst am Montag und Dienstag die

Oberkurfürst, am Mittwoch und Donnerstag die Mittelfürst, am Freitag und Sonnabend die Unterkurfürst, an den Sonn- und Festtagen aber die Mittel- und Unterkurfürst zusammen. So war es auch, als ich ins Seminar trat.

Die Verrichtung des Chorgottesdienstes geschah seitens der Normalschüler bezw. der Seminaristen ohne Anspruch auf Vergütung. Um die Schüler aber einigermaßen für ihre Mühewaltung zu entschädigen, wurden 400 Taler an Unterstützungen bewilligt, ferner 100 Taler zur erstmaligen Anschaffung der Chorkleidung. Sie bestand aus Talar und weißem Rochet (Chorhemd); in der Advents- und Fastenzeit kam noch ein schwarzes Mäntelchen (Cappa) darüber. Zu meiner Zeit erhielten wir Seminaristen für den Chordienst vierteljährlich je 10 Taler, die aber nicht ausgezahlt, sondern beim Seminar-Kostgeld verrechnet wurden.

Der Domsufzantor Paulmann, der über einen schönen, klangvollen Tenor verfügte, erteilte uns Seminaristen während einiger Wintermonate wöchentlich eine Stunde Unterricht im Choralgesang, indem er nach Vorsingen eines Satzes aus dem *ordinarium missae*, eines Hymnus, einer Antiphon oder eines Psalmtones das Betreffende nachsingen ließ. Von seinen theoretischen Unterweisungen im Choral, den alten Kirchen-tonarten und den Psalmtonen habe ich wenig oder nichts verstanden. Der Vortrag des gregorianischen Chorals war langsam, breit und gedehnt (Pfundnoten!) und ohne Schwung, so daß er den Sänger nicht begeisterte und auf den Hörer nur geringen Eindruck machte. Wenn ich später vom „aschgrauen Choral“ las oder hörte, mußte ich immer an die Vortragsweise im Hildesheimer Dom denken. Erst in Regensburg, dessen Kirchen-musikschule ich 1883/84 besuchte, ist mir die Schönheit des gregorianischen Choralgesanges aufgegangen.

Wünschenswert wäre gewesen, daß uns jungen Lehrer-Seminaristen seitens des geistlichen Seminardirektors oder des Choralgesang-Leiters (Sufzantors) eine theoretisch-praktische Einführung in die Psalmodie, Hymnologie, Meß-Liturgie, sowie über das Tagesoffizium und den lateinischen Choralgesang als solchen gegeben wäre. So blieb uns leider der tiefe Geist und die großartige Erhabenheit des kirchlichen Offiziums verborgen. Eine solche Unterweisung wäre um so leichter und fruchtbarer gewesen, als wir Schüler sämtlich vom Gymnasium kamen und Latein zu den Unterrichtsgegenständen des Hildesheimer Schullehrerseminars zählte.

Der Chordienst geschah auf dem geräumigen und schön ausgestatteten Chore des Domes, das nach dem Hauptschiff zu durch den wundervollen Letzner abgeschlossen ist. Im Osten der Barock-Hochaltar. In der Mitte des Chores das mächtige Sängerpult, auf dessen beiden Seiten die alten schweren Folianten lagen, aus denen wir Choralisten sangen. Westlich vom Pult die Plätze für den Domsufzantor und zwei Domlektoren, so daß sie uns bequem übersehen konnten. Domlektoren waren zu meiner Zeit: Oskar Wieding, Franz Koch, Joseph Baule und Gerhard Schrader, die sich zu zweien im Chordienst abwechselten. Ihr Amt verfaßen sie gleich dem Sufzantor mit Eifer und Hingabe. Auf den Seiten des Chores befinden sich außer dem bischöflichen Stuhle die Chorstühle für den Domdechanten, die Domkapitulare und die Domvikare, die zum Konventualamt — einschließlic Terz, Sext und Non — und zur Vesper kamen. Von den Mitgliedern des Domkapitels fielen mir besonders auf: der Geistliche Rat Wemuth, eine aristokratische Erscheinung mit tadellos vornehmer Haltung, und der jugendliche, erst in Mitte der dreißiger Jahre stehende Generalvikar Kopp, der mit seinen roten frischen Wangen wie ein junger Kaplan aussah; er wurde später Bischof von Fulda und starb 1914 als Kardinal-Fürstbischof von Breslau.

An den Sonn- und Festtagen erschien zum Hauptgottesdienste auch der Bischof Wilhelm Sommerwerf, gen. Sakobi, der im bischöflichen Chorstuhle Platz nahm.

Eine Hauptstütze beim Choralgesang hatten wir Seminaristen an dem Choralisten Grebe, von Beruf Kanzlist auf dem Generalvikariate. Er besaß einen prächtigen, weichen und doch vollen Bariton und hatte sich in jahrelanger Tätigkeit auf dem Domchore große Sicherheit im Singen des Chorals erworben. Dabei war er von ruhigem Charakter und verstand es, den Anfängern von uns manchen praktischen Hinweis zu geben.

Der Chordienst.

Der Chordienst bestand für die Seminaristen in folgendem:

Um 6 Uhr früh war Matutin, darauf Laudes und Prim. Sämtliche Texte wurden rezitiert. Die Leitung hatten je zwei Domlektoren.

Um 8 Uhr war der zweite Chorgottesdienst. Nach der Rezitation der Terz und Sert folgte das Konventualamt mit Lebiten, das an den Werktagen von drei Domlektoren und an den Sonn- und Festtagen von einem der Domherren und zwei Lektoren gelebt wurde. An den Donnerstagen (sog. Engeltag mit Aussetzung des Allerheiligsten) und an den Sonn- und Festtagen war das Konventualamt an dem vor dem Letzner befindlichen Hochaltar des Domes. Die Leitung des Gesanges hatte der Sultentor. Nach beendeter Amt folgte die Rezitation der Kon.

Des Nachmittags um 2.30 Uhr war Vesper, deren Texte für gewöhnlich rezitiert wurden. Daran schloß sich die rezitierte Komplet.

Für die Beurteilung der Kirchenmusik im Dom kommen in Betracht das Konventualamt und die feierliche Vesper, bei denen der von der Orgel begleitete gregorianische Choral üblich war. Ferner die Ämter an den Hochfesten mit dem mehrstimmigen Gesange des gemischten Domchors. Beim Dompfarr-Gottesdienst wurden während des sonn- und festtägigen Hochamtes deutsche Messgesänge aus dem Diözesangesangbuch gesungen, was auch heute noch der Fall ist.

Das Konventualamt.

Die wechselnden Meßteile: Introitus, Graduale bzw. Tractus, Offertorium und Communio fielen gesänglich aus. Der Text des ordinarii missae wurde nur zum Teil gesungen. Die durch Orgelspiel ersetzten Texte wurden jedoch nicht submissa voce vernehmlich gesprochen, wie es den kirchlichen Vorschriften gemäß sein soll. Das Amt begann nach einem Orgelvorspiel sogleich mit dem

Kyrie eleison (einmal) — dann Orgelfughette

Christe eleison (einmal) — dann Orgelfughette

Kyrie eleison (einmal) — dann Orgelfughette

Nach intoniertem Gloria durch den zelebrierenden Priester sangen die Choralisten

Laudamus te — Orgelfughette

Adoramus te — Orgelfughette

Gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam — Orgelfughette

Domine Fili unigenite Jesu Christe — Fughette

Qui tollis peccata mundi, miserere nobis — Homophones Zwischenpiel mit zarten dunklen Stimmen

Tu solus Dominus — Fughette

Cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris.

Amen.

Bei den Worten in gloria Dei Patris fiel die Orgel mit vollem Werk ein, worauf von ihr nach dem Amen noch ein majestätischer, glänzender Schlußsatz folgte.

Die Epistel wurde vom Subdiakon nur intoniert, dann still gebetet. Zwischen Epistel und Evangelium spielte die Orgel mit abwechselnden Stimmen ein Adagio oder Largo.

Hatte die heilige Messe Credo, so wurde nach der Intonation durch den Zelebrans nur gesungen: Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine et homo factus est.

Während der Opferung erklang von der Orgel ein getragenes fugiertes Musikstück.

Von der Prästation sang der Zelebrans nur die Worte: Vere dignum et iustum est aequum et salutare, das übrige wurde still gebetet.

Sanctus (einmal) — Fughette

Pleni sunt coeli et terra gloria tua. Hosanna in excelsis — leises Orgelspiel.

Auch während der heiligen Wandlung spielte die Orgel mit dem zartesten Register in der Tonart Fis-Moll, damit das Spiel mit dem vom Domturm ertönenden Glockenzeichen der Cantabona (Fis) harmonierte. Es hörte sich eigenartig an, wenn der dumpfe Glockenton mit seinen schönen Obertönen von den zarten Tönen der Orgel wie von einem Geflüster umrannt war.

Benedictus, qui venit in nomine Domini. Hosanna in excelsis — leises Orgelspiel.

Zum Pater noster sang der Zelebrans nur die Einleitungsworte bis einschließlich audemus dicere; worauf das ganze Pater noster vom Priester still gebetet wurde.

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis (einmal) — Getragenes Zwischenspiel mit leisen, dumpfen Stimmen.

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem. Nach dem Agnus erklang von der Orgel eine Fuge, die der Domorganist Karl Liste immer bewunderungswürdig durchführte.

An den Sonntagen wurde das Konventualamt wie an den Wochentagen choraliter gesungen bis einschließlich des Et incarnatus est. Vom Offertorium bis zum Schluß des Amtes sangen die im Dom anwesenden Gläubigen die entsprechenden deutschen Messgesänge aus dem Diözesan-Gesangbuch. Diesen Eindruck machte dabei auf mich, daß hierbei auch Bischof Wilhelm immer kräftig mitsang.

Eine kleine Episode sei hier eingefügt.

Zum Konventualamt und zur Vesper erschienen, wie schon erwähnt, auch die Domherren und die Domvikare. Wir Choralisten ließen sie beim Betreten des Chores unbeachtet. Kam aber der Hochwürdigste Bischof, so machten wir, wenn er beim Hinschreiten zum bischöflichen Chorstuhl an uns vorbeiging, vor ihm eine Neigung des Kopfes, die er segnend mit freundlichem Blick erwiderte. Auch dem als Naturforscher berühmten Professor Leunis, der zu den Domvikaren zählte, wurde die gleiche Aufmerksamkeit wie dem Bischof erwiesen. So ehrten die „Schulfische“, wie die Seminaristen vom Dompersonal auch wohl genannt wurden, im Bischof die hohe geistliche Würde (dignitas) und im Professor Leunis die Gelehrsamkeit (doctrina). Die dreibändige Schulnaturgeschichte (Zoologie, Botanik und Mineralogie) von Leunis war am Schullehrerseminar eingeführt.

Die Vesper.

An den Wochentagen wurde, wie schon erwähnt, die Vesper unter Leitung von zwei Domlektoren durch die Seminaristen rezitiert. An den Nachmittagen vor den hohen Festtagen und an diesen selbst war feierliche Vesper mit gesungenem Choral und Orgelspiel, wobei außer uns Seminaristen der Choralist Grebe mitwirkte. Leiter dieses Gesanges war Domsukzessor Paulmann. Die Wiederholung der gesungenen Antiphonen nach dem Psalm unterblieb. Beim Hymnus wurde abwechselnd je eine Strophe gesungen; statt der folgenden je eine Fughette gespielt. Beim Magnifikat wurde gleichfalls je ein Vers gesungen und statt des folgenden ein Larghetto gespielt. Auch bei der feierlichen Vesper wurden die durch die Orgel ersetzten Texte nicht gesprochen.

Das Orgelspiel.

Der Domorganist Karl Liste hatte die löbliche Gewohnheit, bei der feierlichen Vesper schon zehn Minuten vor Beginn des Gottesdienstes mit dem Orgelspiel einzusetzen. Er spielte dann mit der ihm eigenen Meisterschaft eine große Fuge von J. S. Bach oder anderen. Ich war dann schon jedes Mal vorher im Dom, um mir keinen Ton entgehen zu lassen. Das war ein herrliches Wogen und Fluten der Töne! Und doch war alles so leicht beschwingt und klar, daß beim Hörer keine Ermüdung aufkam. Packend war es, wenn das kräftige Pedal einsetzte, das Liste vorzüglich meisterte. (Sein Vater und Vorgänger an der Domorgel, Philipp Liste, soll ihn an virtuoser Fertigkeit auf dem Pedal noch übertroffen haben.)

Geschäft habe ich Liste besonders beim Spiel der Fughetten, wobei sich seine ausgezeichnete Improvisationsgabe für das fugierte, thematische Spiel zeigte. Obwohl er täglich zahlreiche Fughetten zu spielen hatte, habe ich kaum gemerkt, daß er sich ausgepielt hätte. Immer wieder hatte er neue Themen, die er meisterhaft durchführte. Ein Freund von mir, der bei ihm eine zeitlang Unterricht hatte, und dabei Fughetten und Fugen baute, fragte ihn einmal, ob er (Liste) vor der Orgel die Fughetten immer so durchführe, wie er sie sich vorher gedacht habe. Die Antwort lautete: „Mein Lieber, wenn man an der Orgel sitzt, kann man vorher nicht sagen, wie die Modulationen kommen und verlaufen; das ist eine Eingebung des Augenblicks. Man möchte sagen, es sitzt in den Fingern.“ — Mich fesselte Listes Spiel derart, daß ich den Dom nicht eher verließ,

bis der letzte Orgelson verklingen war. Liste hat auf die Befestigung meiner musikalischen Anlagen und die Ausbildung meines Tongefühls fördernd und veredelnd eingewirkt, und ich habe ihm bis in mein hohes Alter ein dankbares Treugedenken bewahrt.

Ueberhaupt die alte Domorgel! Sie war ein so machtvolles, prächtiges Werk mit edlem, metallischem Ton und schönen charakteristischen Einzelstimmen: eine echte Bachorgel! Ihre packende Wirkung beruhte nicht zum mindesten auch darauf, daß direkt hinter dem Werke sich eine steinerne Wand erhob, die den Ton zusammenhielt. Seit dem Neubau der jetzigen Orgel im Jahre 1909 ist die Wand nicht mehr vorhanden.³

Es ist eigentlich schade, daß die alte Orgel verschwunden ist. Aber es mußte auch ein Liste davor sitzen! Bei einer monatelangen Krankheit Listes während meiner Seminarzeit vertrat ihn unser Seminarmusiklehrer Algermissen. Er hatte sich ja, wie er in allem sehr gewissenhaft war, jedes Mal gründlich vorbereitet. Aber ein Liste war er nicht. Algermissens Spiel war angelernt. Listes Spiel aber strömte aus Listes musikalischer Schöpferkraft. Ein großer Verehrer von Listes Orgelspiel war der musikalisch begabte und ausgebildete Domlektor Franz Koch (der „lange Koch“). Er war gebürtig aus Duderstadt und ist 1903 als Domkapitular in Hildesheim gestorben.

Unter uns Seminaristen, bei denen Liste hohes Ansehen genoß, entstand einst ein Streit, wer wohl größer sei: Domorganist Liste oder der als Orgelvirtuose weithin bekannte Duderstädter Organist Josef Maria Homeyer. Die aus dem Hildesheimer Stift stammenden Schüler traten natürlich für Liste ein und die Eichsfelder für Homeyer. Ich war ein Bewunderer beider und hörte stillschweigend dem Streite zu. Endlich sprach ein „Stifter“ zu mir: „Was meinst denn Du dazu?“ Ich gab lächelnd zur Antwort: „Das ist ein Streit um des Kaisers Bart. Liste ist Liste, und Homeyer ist Homeyer. Beide sind in ihrem Spiel bewunderungswürdig und doch wieder grundverschieden.“ Heute würde ich sagen: Liste konnte man zu den Klassikern des Orgelspiels zählen, während Homeyer Romantiker war.

Ein besonderes Verdienst um das kirchliche Orgelspiel erwarb sich Karl Liste durch Herausgabe seines Choralbuches, dessen Titelblatt folgenden Wortlaut hat:

Choral-Buch
zum
katholischen Gesangbuche
für die Diözesen Hildesheim & Osnabrück
nebst den
Melodien zum Anhange
älterer Kirchenlieder, nebst drei Litaneien, den
Bruderschaften, Asperges, Defensor & O Kreuz.
Vierstimmig bearbeitet
von
Carl Liste,
Dom-Organist zu Hildesheim.
Preis: 2 Thlr.
Hildesheim.
Verlag & Eigentum der J. Kornacker'schen Buch- &
Musikalien-Handlung.
(Druck von J. Kornacker.)

Das selten gewordene Choralbuch enthält auf 58 Seiten Querformat 105 harmonisierte deutsche Kirchenlieder; nach diesen 105 Melodien wurden jedoch 243 Lieder gesungen. Ein großer Teil der Melodien stammt von Karl Listes Vater, Philipp Liste. Der vierstimmige Satz ist einfach, aber echt kirchlich gehalten.

Während meiner Seminarzeit habe ich Karl Liste bei der monatlich im Dom abgehaltenen Skapulierbruderschaft, zu der auch viele Landleute, namentlich Frauen, kamen, wiederholt auf der Domorgel vertreten. Ich war jedes Mal hocherfreut und verließ mit einem erhebenden Wohlgefühl den Dom, glücklich, die Manual- und Pedaltasten berührt zu haben, die Liste so ausgezeichnet meisterte.

Obwohl Liste so zahlreiche Fughetten und Fugen improvisiert hat, war er leider nicht zu bewegen, davon etwas niederzuschreiben. Nur einmal hat er eine Ausnahme gemacht. Er schrieb für den sehr musikkundigen Lehrer Ferdinand Meyer, Organist an

St. Godehard in Hildesheim, eine Fuge als Tauschobjekt für ein Paar junge Hähnchen. Darum von dem im Hildesheimer Stift vor Jahren sehr bekannten Lehrer-Original „Jonas“ Meyer (Vater von Ferdinand Meyer) „Hähnenfuge“ betitelt.¹

In der Familie Lüste ist das Amt des Hildesheimer Domorganisten während dreier Generationen gewesen. Es waren folgende Inhaber: Josef Lüste von 1762 bis 1806. Auf ihn folgte sein Sohn Philipp Lüste, gestorben 1842; er war zugleich Organist an St. Godehard. Am 1. Oktober 1843 wurde seinem Sohn Karl Lüste die Organistenstelle übertragen. Am 1. Oktober 1893 konnte er sein 50jähriges Jubiläum als Domorganist begehen. Er starb am 20. Mai 1910 und liegt begraben auf dem alten Moritzberger Friedhof, nicht weit vom Eingange links. Lustes Nachfolger als Domorganist wurde August Derfin, der sein Amt mit verständnisvoller Hingabe versah, aber schon 1911 starb. An dessen Stelle trat Theodor Gronen, der das Amt heute noch bekleidet und als tüchtiger Organist Ruf hat.

Änderungen im Chordienst.

Mit dem 1. Oktober 1874 wurde den Seminaristen die Verpflichtung zum kirchlichen Chordienst erlassen. Veranlassung dazu war wohl in der Hauptsache die durch den Chordienst verursachte Störung der Studienordnung am Seminar. Finanziell hatten jedoch die Seminaristen dadurch keinen Ausfall, da die für den Chordienst gewährte Entschädigung weiterhin aus der Staatskasse als Unterstützung gezahlt bzw. auf das Kostgeld verrechnet wurde. Für die Seminaristen war die Abnahme des Chordienstes eine wesentliche Erleichterung. Ich freue mich aber heute noch, daß ich ein Jahr Gelegenheit gehabt habe, daran teilzunehmen. Das Hineinleben in die kirchlichen Tageszeiten bildet für mich ein wichtiges Stück Lebenserfahrung, das ich nicht missen möchte. Auch hat der Chordienst uns Seminaristen immerhin religiös und vor allem kirchenmusikalisch gefördert. Das sei ihm gedankt!

Allerdings brachte der Chordienst für die Seminaristen auch etwas recht Unangenehmes mit sich. Wir mußten ihn auch während der Ferien verrichten und konnten Hildesheim nur dann verlassen, wenn dort wohnende Mitschüler die Vertretung übernahmen.

Am 1. Oktober 1874 traten an Stelle der ausgeschiedenen Seminaristen als Choralisten: Zigarrenmacher Becker, die Schuhmacher Blecher und Weiterer und der spätere Domküster Wagner.

Aber die Stunden des kirchlichen Chorgottesdienstes waren gezählt: er mußte am 1. Juli 1875 eingestellt werden. Schuld daran war der „Kulturkampf“ mit dem am 22. April 1875 erlassenen Sperrgesetz, das die Sistierung der staatlichen Leistungen für die Kathedrale und deren Geistliche und Kirchendiener, also auch für die Choralisten, anordnete.

Das bisherige Konventualamt bestand als stille heilige Messe fort, nur an den Sonn- und Festtagen und an den Donnerstagen wurde es als Amt gehalten. An die Stelle der sonn- und festtäglichen Vesper trat die deutsche Nachmittagsandacht.

Nach Abflauen des „Kulturkampfes“ wurde das Chorgebet im Dom am 1. Oktober 1883 wieder eingeführt. Choralisten waren Grebe, Wagner, Becker, Alberti und Blecher. Auf Paulmann folgten als Domkapellentoren Richard Brücher, Leo Hain und Hubert Stillger. Letzterer ist zugleich Domkapelldirektor. Die jetzigen Choralisten sind: Weiterer, Waldmann, Koch, Wiegmann und Baef. Bei besonderen Gelegenheiten singen sie mit stimmlicher Unterstützung des Domkapellentors Stillger auch mehrstimmige Messen und Einlagen zum Offertorium; außerdem mehrstimmige Tantum ergo, O salutaris hostia, Marienhymnen, Prozessionsgesänge. Diese Kompositionen, etwa 15 an der Zahl (ausgenommen die Messen) stammen von Stillger.

An den Dominicis per Annum (den Sonntagen des Kirchenjahres) singen seit einigen Jahren Chorknaben (etwa 20) die liturgischen Gesänge nach der Vaticana. Auch an den Hochfesten, wenn der gemischte Domchor mehrstimmig auf der Orgelbühne wirkt, singen die Knaben das Messproprium (Introitus usw.) aus der Vaticana. Unter Stillgers letzten Vorgängern übernahmen diese Funktion an den höheren Festen Mitglieder des Domchores. Seit kurzem werden auch die Männerstimmen des Domchores wieder zum Choral-singen herangezogen. Die Medicaea ist seit einem Jahre vollständig aus dem Dom verschwunden. Sowohl die Alumnus des Priesterseminars, wie

auch die noch wirkenden fünf Choralisten, sowie die Knaben und der Domchor singen auf Veranlassung des jetzigen Oberhirten nur noch nach der Vaticana. Die Chorknaben tragen eigene Chorkleidung. Seit 1925 wird der Choral bei allen sonn- und werktäglichen Konventualämtern ganz gesungen. Nur das Graduale wird der Länge halber gelegentlich ganz oder teilweise rezitiert. Für die Choralisten ist jede Woche eine Pflichtprobe von 1–2 Stunden, desgleichen für die Knaben.

Der polyphone Gesang des Domchors.

An den hohen Festtagen, namentlich bei den Pontificalämtern, trat während meiner Seminarzeit an Stelle des gregorianischen Chorals der polyphone Gesang des gemischten Domchors (damals Meßchor genannt) mit Orgel- und Orchesterbegleitung. Leiter war seit 1856 der ausgezeichnete Dommusikdirektor Winand Rick, mehr als ein halbes Jahrhundert der Mittelpunkt und Träger des Musiklebens in der alten Bischofsstadt.

Geboren 1831 in der hessischen Stadt Fritzlar als Sohn des dortigen Domorganisten, zeigte er sehr früh auffallende musikalische Begabung. Nach dem frühen Tode seines Vaters hat er von seinem 10. bis zum 15. Lebensjahre den Domorganistenposten wahrgenommen. Den wissenschaftlichen Studien oblag er während dieser Zeit an der Lateinschule seiner Vaterstadt. Dann wandte er sich nach Kassel, wo er ein Jahr lang Unterricht bei Ludwig Spohr nahm. Da es ihm wegen Mangel an Geldmitteln nicht möglich war, sich weiter ausschließlich der Musik zu widmen, trat er in das Lehrerseminar zu Fulda, wo er alle freie Zeit zur musikalischen Weiterbildung benutzte. Später wurden noch Mittel und Wege gefunden, um ihm das Studium der Musik in Leipzig und Dresden zu ermöglichen.

Im Jahre 1856 erfolgte Ricks Berufung als Gesanglehrer am Gymnasium Josephinum und als Direktor des Domchores in Hildesheim. In diesen beiden Stellungen und auch als Leiter des Oratorienvereins sowie als Komponist hat er ganz Hervorragendes geleistet.

Bei Ricks kirchenmusikalischer Tätigkeit lassen sich zwei Perioden unterscheiden. In der ersten bildeten, wie bei seinen Vorgängern Franz Josef Arendt († 1856) und Johann Georg Stumpf († 1837), die Meister der klassischen Zeit: Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert und ihre Epigonen wie Schnabel, Hummel, Hahn, Holzmann, Brosig usw. das Repertoire des Domchors. Es war ungemein reichhaltig. So war Haydn mit 7, Mozart mit 4 (darunter die Krönungsmesse in D-dur), Schubert mit 2 (darunter die große Es-dur-Messe), Schnabel und Holzmann je mit 5 und Brosig mit 6 Messen vertreten.

Seit Beginn der 80er Jahre wandte sich Rick der durch Franz Witt herbeigeführten sog. caecilianischen Richtung zu. Er hat dann in diesem Geiste mehrere wertvolle Messen komponiert, die er neben anderen Messen der genannten Richtung (Witt, Greith, Stehle, Mitterer, Mettenleiter, Fille u. a.) zur Aufführung brachte. An den Hochfesten bevorzugte er auch weiterhin die hervorragendsten Werke der klassischen Meister. Die Aufführungen der großen Messen seitens des Domchors waren für die musikverständige Welt Hildesheims, für Katholiken und Protestanten, immer ein Ereignis und jedes Mal stark besucht. Besonders Wert legte Rick auf gute Besetzung des Orchesters, wozu er tüchtige Musiker der Stadt- und Regimentskapelle heranzog. Im übrigen verstand er, auch mit geringen Mitteln und Kräften Tüchtiges zu leisten.

Besonders feierlich gestaltete Rick die Christmette, die im Dom um 3 Uhr begann. Um den Sängern und Sängerinnen das Singen in so früher Morgenstunde zu erleichtern und ihre Stimmen geschmeidig zu machen, lud er sie 1–1½ Stunden vorher in seine Villa am Lappenberge⁵ und bewirtete die Erschienenen mit Kaffee und Kuchen. Während der Christmette brachte er u. a. das reizende Pastorale aus Handels Messias zu Gehör.

Mit Vorliebe zog Rick stimmbegabte Schüler des Gymnasiums für den Domchor heran und ließ von ihnen die Solis in den großen Messen singen. Als Kuriosum sei hier vermerkt, daß ein Schüler, der als Knabe in den großen Messen von Haydn die Sopran solo-Partie sang, mehrere Jahre später die Tenor-Partie übernehmen konnte. (Die betreffende Persönlichkeit lebt heute noch; es ist der 75 Jahre alte Geheimrat Theodor Pistorius in Hannover.)

Die Darbietungen des Domchores haben mich während meiner Seminarzeit immer entzückt und sozusagen in eine andere Welt versetzt. Im dankbaren Gedenken an Nid habe ich seine Messe in D-Moll opus VIII später als Kantor und Chordirigent in Duderstadt einstudiert und seit 1887 wiederholt mit Orchester zur Aufführung gebracht. Sie ist eine prächtige, vornehm gehaltene Komposition, die Streichorchester-Einleitung zum Benedictus ein Kabinettstück.

Nicht minder glänzend waren Nids Leistungen als Dirigent des Oratorienvereins. Die Aufführungen waren in jeder Hinsicht erstklassig und ein volles Haus lohnte die Bemühungen des kunstbegeisterten Meisters.

Schöne Erfolge erzielte Nid auch als Gesanglehrer am Bischöflichen Gymnasium Josephinum. Mit herzlicher Freude denke ich heute noch zurück an die Prämienverteilung beim Jahresluß des Gymnasiums in der Aula in Gegenwart des Bischofs und Domkapitels sowie zahlreicher anderer Gäste. Dabei kam durch die Gymnasiasten in der Regel ein größeres Musikwerk zur Aufführung. So erinnere ich mich noch an Schillers Lied von der Glocke von Romberg. Besonders waren die Knabensoprane sowohl in den Solis als im Chor von entzückender Weichheit und Zartheit.

Um den deutschen Kirchengesang hat Nid sich verdient gemacht durch die gediegene Bearbeitung der „Orgelbegleitung zu dem Gesangbuch für die Diözese Hildesheim“.

Von seinen Kompositionen seien noch hervorgehoben das Chorwerk „Joseph vor Pharaon“ und das Oratorium „St. Bernward“.

Nids hervorragende Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der Musik fanden auch äußere Anerkennung. Während ihm die preußische Staatsregierung den Professorentitel verlieh, zeichnete ihn der Hl. Stuhl durch Ueberreichung des päpstlichen Gregoriusordens aus.

Feinsinnig schreibt über Nid und seine Leistungen Kardinal Vertram aus eigenem Erleben: „Ihm (Nid) war eigen eine still verborgene, tief innerliche Frömmigkeit, eine vornehme Denart und eine alles überwindende, stets hilfsbereite Liebenswürdigkeit. Das musikalische Leben in Hildesheim hat er jahrzehntelang geleitet und zu hoher Blüte gebracht. Seine liturgisch-gefanglichen, andachtsvollen, mit unermüdlichem Eifer liebevoll eingeübten Aufführungen in der Kathedrale, wie die Leistungen im Oratorienverein, durchweht von wunderbarem Feinsinn der Vertrautheit mit Klassikern und Romantikern, waren die anziehendsten ästhetischen Ereignisse der Hildesheimer gebildeten Welt.“⁶

Nid starb am 18. Dezember 1910. Seine Verehrer widmeten ihm ein von Seeböck geschaffenes Denkmal.

Das Ableben des Dommusikdirektors Nid hatte im Musikleben der Stadt Hildesheim eine tiefe Lücke gerissen, die nur schwer wieder auszufüllen war. Aus der Zahl der um seine Nachfolgerschaft eingegangenen Bewerber fiel die Wahl des Domkapitels auf einen Herrn Hof, der aber schon nach wenigen Wochen sein Amt wieder aufgab und Hildesheim verließ. Auf ihn folgte nach kurzer Zeit Alfons Nievenhuis. Während seiner vorübergehenden Militärzeit wurde er durch den Domorganisten Gronen vertreten, der u. a. die von ihm vertonte gehaltvolle Josephsmesse zur Aufführung brachte. Dommusikdirektor Nievenhuis bemühte sich, im Geiste Nids weiter zu wirken. Er war auch kompositorisch mit Erfolg tätig. Von ihm liegen noch vor fünf Messen und eine Anzahl Motetten, darunter je ein Offertorium zu den beiden Diözesanpatronen St. Bernward und St. Godehard. Er wirkt noch heute in Amerika.

Der folgende Stelleninhaber, Junglehrer Otto Dunkelberg, bekleidete sein Amt vom 1. Januar 1923 bis Ostern 1924. Er studierte aufs neue ein die Krönungsmesse von Mozart und die Messe in D von Nid. Dunkelbergs Streben, seine großen musikalischen Fähigkeiten an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin noch weiter auszubilden, führte zur abermaligen Vakanz der Dommusikdirektorstelle.⁷

Kunmehr berief 1924 Bischof Joseph den jungen Priester Hubert Stillger in die Bischofsstadt und zwar zunächst als Domsakzentor. Bald darauf erfolgte auch dessen Ernennung zum Dommusikdirektor und zum Gesanglehrer am Josephinum. Stillger hat sich mit viel Geschick und Energie in sein schwieriges Amt hineingearbeitet und recht achtungswürdige Erfolge erzielt. Durch ihn wurden zur Aufführung gebracht: die große Es-dur-Messe von Schubert sowie dessen G-dur-Messe, die Krönungsmesse in D-dur von Mozart, die C-dur-Messe von Beethoven, die große E-moll-Messe von Bruckner, die

C-dur-Messe von Rheinberger, die C-dur-Messe von Mitterer, die Gralsmesse von Sagedorn u. a. Seit zwei Jahren werden a-capella-Werke (Messen usw.) bevorzugt. Von Palästrina ist dessen berühmte sechsstimmige Missa Papae Marcelli neu angeschafft und wird demnächst einstudiert werden. Von Stillger selbst liegt die D-moll-Messe für sechs gemischte Stimmen vor.

Der aus Männer- und Frauenstimmen bestehende Domchor probt jede Woche 2½ Stunden, nötigenfalls auch zweimal.

¹ Adolf Kardinal Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. III. S. 196 f. Die Normalschule war eine Einrichtung des Augustinerabtes Felbiger in Sagan, des Vaters des katholischen Volksschulwesens in Schlesien. Sie sollte die Richtschnur (norma) für die übrigen Schulen im Lande sein.

² Das königliche Schullehrerseminar zu Hildesheim. Festschrift. Hildesheim. Hornacker 1905.

³ Bei Abnahme der neuen Orgel spielte der damalige Domorganist Derfin die C-Moll-Fuge von J. S. Bach.

⁴ Sollte einer der Leser Näheres über den Verbleib der „Sahnenfuge“ wissen, so bitte ich um gefl. Mitteilung. W.

⁵ Setzt Wohnung des Pfarrers von St. Godehard.

⁶ Adolf Kardinal Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. III. Bd. S. 387.

⁷ Dunkelberg wirkt seit 1927 als Domorganist in Passau. Die dortige Domorgel ist die größte Europas und die größte Kirchenorgel der Welt. (In U. S. A. — Nordamerika — stehen noch zwei größere Werke in profanen Räumen.) Die Passauer Riesenorgel umfaßt fünf eigene Orgeln mit insgesamt 16170 Pfeifen. Der Hauptspieltisch hat fünf Manuale. Dunkelberg erwirbt sich in Passau durch sein glänzendes Spiel und seine Improvisationsgabe steigenden Ruhm.

Noch einige alte Todesanzeigen

De chant Mutke, Goslar

Das Pfarrarchiv zu St. Ludgeri in Helmstedt birgt außer den in „Unsere Diözese“ 4. Jahrgang, Heft 1, und in „Unser Eichsfeld“, Jahrgang 1928 und 1929, veröffentlichten alten Todesanzeigen oder Totenzetteln noch eine Anzahl solcher, die für weitere Kreise Interesse haben dürften. Hier seien die von Mönchen und Nonnen aus Klöstern wiedergegeben, welche der allgemeinen Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen sind. Dabei ist zu beachten, daß die Aufhebung der Klöster nicht allgemein schon 1802 oder 1803 erfolgte, sondern zum Teil erst viele Jahre später. Verschiedene der vergilbten Blätter stammen aus unserer engeren Heimat und erwecken wehmütige Erinnerungen an klösterliches Leben in alten Kulturstätten.

Anno 1796 die 6 ta Augusti, in Monasterio SS. Mauriti et Simeonis intra Mindam, Ord. S. P. Benedicti Congregationis Bursfeldensis repentina morte extinctus est